

Eine St.Vither Kindheit um die Jahrhundertwende (3. Teil)

Von Else Hirtz-Schiltz (†)

Im Januar 1911 starb meine Großmutter. Sie hatte das 81. Lebensjahr erreicht. Ostern 1911 hatte unsere Schule das Pech, dass fast die Hälfte der Abiturientinnen durchfiel. Das Abitur wurde damals an irgendeinem Knabengymnasium gemacht, weil wir noch keine eigene Prüfungskommission hatten. Im Herbst sollte ich mit noch anderen Mitschülerinnen ebenfalls an einem Knabengymnasium mein Examen machen. Unsere Direktorin, durch den Misserfolg ängstlich geworden, veranlasste meinen Vater, beim Unterrichtsminister zu beantragen, dass ich die Berechtigung zum Studium auch ohne das Examen erhalten könnte. Ich sollte dann als Apothekerlehrling in unsere Apotheke eintreten. Mein Vater sandte ein Telegramm mit Rückantwort und erhielt zustim-

menden Bescheid. Wie glücklich war ich, dass ich das Examen nicht zu machen brauchte. Ich verließ Aachen und durfte nun als Lehrling drei Jahre daheim bleiben. Der Apothekerberuf machte mir viel Freude, weniger der theoretische Teil der Ausbildung, den mein Bruder Hermann übernommen hatte, als der praktische. Mein Vater brachte mir die botanischen Kenntnisse bei. Er war ein tüchtiger Botaniker und besaß ein Herbarium mit 1500 Pflanzen. Er machte mit mir Ausflüge ins Hohe Venn, wo sehr viel seltene Pflanzen zu finden waren. In der Rezeptur erwarb ich mir bald so viel Geschicklichkeit, dass sie mir oft allein überlassen wurde. Diese Zeit war sehr schön. In meiner Freizeit fuhren wir sehr viel in die Umgegend zur Jagd oder zur

Die Gastwirtschaft von Karl-Jakob Lorent an der Mailust. (Foto: ZVS-Archiv)



Fischerei. Mit meiner jüngeren Schwester Ida machte ich weite Fußtouren, am liebsten da, wo keine Wege waren. Wir liebten den Wald über alles und kamen nie heim, ohne irgendetwas aus dem Wald mitzubringen. Könnte ich doch heute (1944, A.d.R.) noch mal einen solchen Gang durch die Wälder und Felder meiner Heimat machen, vorbei an der forellenreichen Braunlauf oder Our. Damals hatten wir noch die Fischerei in diesen Gewässern. Jedes Jahr unternahmen wir einen großen Fischzug mit Netzen. Dann wurden mehrere Männer mitgenommen, die die großen Schleppnetze durchs Wasser zogen. Wir fingen große Mengen Fische, Hechte, Barben und Forellen. Den ganzen Tag verbrachten wir auf der Wiese am Wehr von Hemmeres. Große Körbe mit Esswaren wurden dahin gebracht und wir blieben bis zum Abend dort. Bei Eintritt der Dunkelheit wurden bei Fackelschein die Angelringe gelegt und dann traten wir die fröhliche Heimfahrt an, die uns ganz besonders viel Spaß machte.

Ein herrliches Vergnügen waren auch die großen Treibjagden im Herbst. Wir durften als „blinde Schützen“ mitgehen. Fein war das Jagdessen auf dem „Metz“ oder in der „Mailust“, das meine Mutter fertig dorthin schickte.

Im Frühjahr nahm uns mein Bruder auch oft mit zum „Füschengraben“. Der Jagdhüter hatte dann die verschiedenen Fuchsbauten schon ausgemacht. Alle Zugänge wurden mit Reisern verstopft, nur zwei ließ man offen. An den einen postierten sich die Jäger, um dem etwa herauschlüpfenden Fuchs einen auf den Pelz zu brennen. In das zweite wurden die Dackel hineingelassen. Unser „Strolch“ und auch der „Stropp“ machten das sehr gut. Durch das Bellen der Hunde erschreckt verließ der alte Fuchs den Bau und nun wurde in der Mitte des Baues vorsichtig die Erde aufgehackt und so tief gegraben, bis man die kleinen Füschchen fand. Einmal haben wir ein solches aufgezogen. „Hans“ war ein wilder Kerl, er konnte keine Frauen leiden und ließ sich nur von männlichen Personen füttern. Der Duft, den er um sich verbreitete, war sehr unangenehm und mein Bruder verschenkte ihn später. Er kam auf einen Gutshof und brannte hier eines

Tages durch. Nach einiger Zeit wurde auf einer Treibjagd in der Nähe ein Fuchs mit einem Halsband geschossen. Wir hatten ständig vier Jagdhunde, zwei Hühnerhunde, die im Zwinger im „Hundegarten“ wohnten und zwei Dackel, die ihre Wohnung im Kontor der Apotheke hatten. Als Lehrling habe ich mir manchmal Meer-schweinchen gehalten, die sich jedoch so vermehrten, dass ich sie schleunigst abschaffen musste. In den Ferien hatte ich mal im Garten ein Bassin angelegt, in das ich Kaulquappen setzte. Während ich nun wieder in Aachen war, verwandelten sich die Tiere in Frösche, die durch den ganzen Garten hüpfen. Große Angst habe ich immer vor Schlangen gehabt. In unseren Wäldern gab es viele Ringelnattern und Schlingnattern, die oft eine beträchtliche Größe erreichten. Schon eine harmlose Blindschleiche konnte mich früher in Schrecken versetzen.

Im Sommer 1911 reisten meine Eltern für längere Zeit in den Schwarzwald. Meine Mutter schien vollständig geheilt, als sie zurückkam, aber das war nicht von langer Dauer. Im darauf folgenden Winter machte sie mit mir Besuche und ich wurde in die Gesellschaft eingeführt. Wie schon erwähnt, gab es in St. Vith viel Geselligkeit, Feste im Kasino, im Kegelclub, Einladungen und schöne Abende im „gemischten Chor“, den mein späterer Bräutigam leitete. Besondere Freundschaft verband uns mit der Familie unseres Hausarztes Dr. Graf und unserem Nachbarn, Justizrat Dominik. Mit dem Schwager des Letzteren, dem Mediziner Adolf Meyer und dem Bruder von Frau Dr. Graf, Franz Schwerm, haben wir damals viel Freude gehabt. Schöne Radtouren wurden veranstaltet, auch größere Ausflüge nach Spa, zur Urftalsperre usw. Meine Mutter lud für uns schon mal die eine oder andere Pensionsfreundin ein. Hier sei besonders meine Freundin Else Müller aus Neuenahr erwähnt, die uns auch besuchte und die sehr gut in unseren Kreis passte.

1912 verlobte sich meine Schwester Martha mit dem Freund meines Bruders, Apotheker Simons. Er war damals bei uns in der Apotheke als

Gehilfe tätig. Es folgte nun eine fidele Zeit. Die tollsten Streiche wurden ausgeheckt. Der Frau Justizrat schmückten wir im Winter den Rosenstrauch mit Papierrosen, dem Doktor wurden Birnen in den Kastanienbaum gehängt. Ein Spatz wurde bunt angestrichen und der Frau Justizrat als „japanisch-carusianischer Edelroller“ in das Haus geschickt. Wenn das Brautpaar eine Reise oder einen Ausflug machte, musste ich als „Anstandswauwau“ mitgehen. Auch wenn in der Dunkelkammer Platten entwickelt wurden, hatte ich dieses

Ehrenamt und ich wunderte mich damals oft, wie lange das Entwickeln der Platten dauerte und hielt das Fotografieren für eine sehr langweilige Angelegenheit.

Ende April fand die Hochzeit meiner Schwester in St. Vith statt. Das war ein schöner Tag. Ich trug als Brautjungfer ein Kleid aus zartrosa plissiertem Crepe Georgette und hatte im Haar ein Kränzchen aus kleinen Rosen. Meine jüngere Schwester war ebenfalls Brautjungfer und unsere Herren waren zwei Bonner Studenten der Pharmazie, die als Vertreter der Studentenverbindung „Cimbria“ gekommen waren. Sie erschienen in „Wichs“ und als wir im offenen Wagen durch die Stadt zur Kirche fuhren, war das ein ganz besonderes Schauspiel für die lieben St. Vither. Der Hochzeitstag brachte uns viel Schönes. Erst die Trauung mit all ihrer Pracht, dann ein auserlesenes Mittagessen, begleitet von einer Kapelle eines Artillerieregimentes, das damals gerade im Lager von Elsenborn lag.

Geschichten und Gestalten aus meinem Leben

Die Familie Nowak

Der alte Hauptmann August Nowak war aus dem Osten gekommen, hatte in St. Vith eine Zivilversorgung beim Amtsgericht gefunden und hatte eine Schwester meiner Großmutter geheiratet.

Die Familie war mit Kindern reich gesegnet, die alle in St. Vith geboren waren, von denen aber nur ein Sohn und drei Töchter am Leben blieben. Den Sohn, der sich auch der mi-

Im Sommer 1911 reisten meine Eltern für längere Zeit in den Schwarzwald...



Das Amtsgericht (rechts im Bild), 1899 erbaut, befand sich auf dem heutigen Parkplatz in der unteren Hauptstraße (damals Rathausstraße). In belgischer Zeit beherbergte das Haus die Stadtverwaltung. In der Bildmitte: die Katharinenkirche (Aufnahme um 1930).

(Foto: ZVS-Archiv)

litärischen Laufbahn widmete, habe ich erst als pensionierten Oberstleutnant kennengelernt. Die Töchter kamen, nachdem die Familie nach Düren verzogen war, jedes Jahr für 6 Wochen nach St.Vith. Alle waren höchst originelle Persönlichkeiten und wegen ihrer Schrullen bei uns Kindern nicht sehr beliebt.

Victorine, die Ältteste, war ein schönes Mädchen, groß, schlank und elegant. Wir bewunderten an ihr die tadellose Frisur, die aus ungezählten, kleinen Löckchen bestand. Doch gelang es ihr trotz all ihrer Anmut nicht, einen Mann zu bekommen. In Düren verkehrte sie in der berühmten „Haute Volée“ und war besonders mit einem Fräulein Hoesch befreundet, das gelähmt war. Sie begleitete diese Dame auf ihren weiten Reisen und erfuhr nach deren Tod, dass sie mit einer lebenslänglichen Rente bedacht worden war. Victorine hatte ein gutes Herz und machte meiner Mutter häufig Geschenke, verbat sich aber den Dank dafür, damit ihre Schwestern es nicht merken sollten. Trotzdem gewann sie sich nicht die Zuneigung von uns Kindern, denn jedes Mal, wenn es bei uns etwas besonders Leckeres gab, sagte sie zu meiner Mutter: „Berta, gib den Kindern

nicht zu viel davon, es ist zu mächtig!“

Wir fanden aber, dass sie besser daran getan hätte, sich um ihren eigenen Magen zu kümmern. Als meine Mutter sie mal mit uns in Düren besuchte, mussten wir nach jeder Mahlzeit mit Bürste und Schaufel unter dem Tisch her kriechen und jedes Krümmelchen aufkehren. Meine Schwester Martha hat als junges Mädchen eine Zeit lang bei ihr gewohnt und wurde sehr streng gehalten.

Die Zweite, Marie, war eine richtige alte Jungfer, sehr burschikos und sehr geizig. Sie hat meine Mutter öfters bei uns vertreten, wenn diese auf Reisen war, und dann führte sie ein strenges Regiment. Wenn sie in St.Vith war, sprach sie fast nur Platt. Von ihrer Umgebung wurde sie wegen ihrer verschiedenen unglücklichen Lieben oft aufgezogen. Wenn „Nowaks Marie“ da war, gab es immer was zu lachen. Als ich verheiratet war und sie mal in Düren besuchte, streckte sie den Kopf zur Tür heraus und rief mir zu: „Du kannst aber hier nicht essen!“ Die Schwestern hatten nach dem Krieg (d.h. nach 1918, A.d.R.) mit der Not zu kämpfen und ich habe ihnen öfters Lebensmittel gebracht, als ich in Düren wohnte. Dann kam auch der Bruder wieder nach Hause und von da an ging es ihnen besser. Sie hatten

einen Teil ihres Hauses an einen Arzt vermietet, der einen Dackel besaß. Als Marie gestorben war, saß das treue Tier an ihrem Sarge, bis er geschlossen wurde.

Der alte Oberstleutnant Nowak war ein sehr eigener und schwer zu behandelnder Mann. In seiner Freizeit beschäftigte er sich mit Malerei und seine Bilder waren nicht schlecht. Ich besaß mehrere davon, die aber leider den Bomben zum Opfer gefallen sind. Mir gefiel besonders eine Winterlandschaft mit Jäger und Hund. Man fühlte beim Betrachten des Bildes so richtig die Kälte des klaren Frosttages. Als wir in Düren wohnten, besuchte er uns öfters, hielt sich aber nicht lange bei uns auf und war nicht dazu zu bewegen, Platz zu nehmen. Einen großen Zorn hatte er auf den Doktor, der bei ihnen wohnte und der abends seine Geliebte mit in die Wohnung brachte. Eines Tages kam es zu einer schweren Auseinandersetzung und seine Schwestern beobachteten den alten Brummbar noch lange hinterher, wie er durch die Felder lief und seinen Stock drohend schwang. Er war noch ein richtiger Offizier der alten Schule und duldeten keinen Flecken auf der Ehre seines Hauses.

Als er im Jahre 1925 in hohem Alter starb, blieb noch die jüngste Schwester, Fanny, zurück. Und das war das größte Original der Familie. Als junges Mädchen war auch sie hübsch gewesen, aber später traten ihre männlichen Züge immer mehr hervor, bis sie schließlich zu einer wahren Vogelscheuche wurde. Sie hatte fast schwarze Augen, schwarze, buschige Augenbrauen und im Alter auch einen ansehnlichen Bart. Ihre grobknochige, große Gestalt ging stets in steifer, aufrechter Haltung, eine richtige Offizierstochter. Als sie älter wurde, konnte sie sich mit ihren Schwestern nicht vertragen und nahm eine Stelle als Hausdame bei einem Pfarrer in einer kleinen Stadt bei Aachen an. Auch sie kam oft nach St. Vith und hoffte immer, dort einen Mann zu bekommen. Der Bruder meines Vaters hätte sie gerne geheiratet, doch meine Eltern verhinderten das aus mir unbekanntem Gründen. Eines Tages lud sie mich und meine Schwester Martha

Fast zwanzig Jahre lang führte Fanny ihrem Pastor den Haushalt und steckte ihr ganzes Einkommen aus ihrem Vermögen hinein.

zu sich ins Pastorat ein. Es war eine große Damengesellschaft anlässlich ihres Namenstages und ich habe niemals so ungeheure Mengen Schlag-sahne vertilgen sehn wie bei dieser Gelegenheit. Eine große Vorliebe hegte Fanny für den heiligen Antonius. Auf einem Familientag in St. Vith erklärte sie einmal, sie käme nie zu spät zur Bahn, weil sie immer vorher zum heiligen Antonius betete. Da sagte ihr Vetter, ein Luxemburger Professor: „Und ich gehe zur Zeit, dann versäume ich den Zug auch nicht!“

Fast zwanzig Jahre lang führte Fanny ihrem Pastor den Haushalt und steckte ihr ganzes Einkommen aus ihrem Vermögen hinein. Lohn oder Gehalt bekam sie nie. Eines Tages aber wurde diesem Idyll ein jähes Ende gesetzt. Als ich vor Weihnachten 1925 ihre Geschwister in Düren besuchte, herrschte dort große Aufregung. Fanny hatte eine Gans und allerhand Lebensmittel geschickt und mitgeteilt, man möge die Sachen verbrauchen, ihr Pastor sei plötzlich verschwunden. Am nächsten Tage hörte ich, es sei in der Arbeiterzeitung zu lesen, dass dieser Pastor sich schwerer sittlicher Verfehlungen schuldig gemacht habe und über die nahe Grenze nach Holland geflüchtet sei. Ich war entsetzt und wollte das nicht glauben,

doch unser Pfarrer bestätigte mir leider den Fall. Fanny kehrte nun nach Hause zurück, sprach aber nie über die Sache. Sie führte ihrem Bruder den Haushalt bis zu seinem Tode. Ich besuchte sie oft, denn ich hing an ihr als der einzigen Verwandten, die in Düren wohnte und mit der ich mich über Familienangelegenheiten und vor allem über unser liebes St. Vith unterhalten konnte. Sie hat mir manches Interessante aus alten Zeiten erzählt. Aber als Otto tot war, tauchte auf einmal der gewesene Pfarrer wieder auf und sie nahm ihn in ihr Haus. Der Mann war mir äußerst unsympathisch, ebenso seine Familie, die öfters zu Besuch kam. Einmal geriet ich sehr in Streit mit ihm, weil er sich in die Frage einmischte, ob ich meinen Sohn aufs humanistische Gymnasium oder aufs Realgymnasium schicken sollte.

Als der Pastor starb, hatte er Fanny

seine Möbel und 10.000 Mark zur Nutznießung bis zu ihrem Tode vermacht. Jetzt lebte Fanny allein im elterlichen Hause mit Kathrine, der treuen Magd, die ihr dreißigjähriges Jubiläum bei ihr feiern konnte. Und nun begann Fanny immer wunderlicher zu werden.

Als Hitler ans Ruder kam, war sie schon längst seine Verehrerin, aber es war mehr persönliche Liebe, die sie an ihn band als seine Idee. Sein Bild hing über ihrem Bett und sie brannte in hellen Flammen für den „Führer“. Einmal, als er im Rundfunk sprach, war sie von Mitleid gerührt, weil er so heiser war und schickte ihm eine Dose Hustenpastillen. In ihrem Zimmer hingen sieben Bilder von Goebbels und mitten darunter eines vom heiligen Antonius. Mit vollen Händen spendete sie für ihre geliebte Partei und verschenkte ihre Schmuck-sachen, die sie mir versprochen hatte. Um sich bei mir zu entschuldigen, gab sie an, dass ihr die Sachen gestohlen worden seien. Trotzdem hatte sie es solange gut auf mich stehen, bis sie merkte, dass ich ihre Vorliebe für die „Braunen“ nicht teilte. Öfters hatte sie mir gesagt, dass ich und meine Kinder alles von ihr erben würden. Als sie einmal einen leichten Schlag-anfall erlitt, ließ sie mich rufen, um mir zu sagen, dass ich mir nach ihrem Tode alles von ihren Sachen nehmen könnte, was ich brauchte. Doch ich hatte niemals mit der Erbschaft gerechnet, weil ich ihre wunderlichen Launen kannte.

In ganz Düren war sie als Original bekannt. Sie trug all die alten, un-modernen Kleider ihrer Schwestern auf und genierte sich nicht, in einer ganz zerrissenen Bluse herumzu-laufen. Als ich ihr einen schönen Seidenstoff für eine neue Bluse schenkte, ließ sie sich davon einen Rock arbeiten und trug die alte Bluse dazu weiter. Auf dem Hut hatte sie meist eine große, knallrote Blume, und wenn sie spazieren ging, führte sie ihren geliebten Hund „Flöckchen“ an der Leine.

(wird fortgesetzt)